

„Die Hochzeit zu Kana“ aus geistiger Sicht (Johannes, 2)

Im 2. Kapitel des Johannesevangeliums wird eine der berühmtesten Geschichten im Neuen Testament erzählt: Die Hochzeit zu Kana. Es ist eine gleichnishafte Erzählung, welche eine wesentliche Stufe des geistigen Lebens und deren Begrenzungen aufzeigt. Die Botschaft verbirgt sich darin in Bildern, die alle in Symbolsprache geistige Realitäten ausdrücken.

Eine „Hochzeit“ in der geistigen Entsprechung ist eine wesenhafte Verbindung der Seele mit einer geistigen Sphäre oder mit Gott selbst. Dass diese Geschichte gleich ganz am Anfang im Johannes-Evangelium kommt, welches ja als das geistigste aller Evangelien gilt, ist auch ein Hinweis darauf, dass es sich bei den darin beschriebenen Phänomenen um den Anfang des spirituellen Weges handelt.

Es heißt darin gleich im ersten Satz, dass Jesu Mutter „da war“ und auch Jesu und sein Jünger eingeladen waren. Das deutet also bereits darauf hin, dass auf dieser Hochzeit nicht Jesus, sondern seine Mutter Maria maßgebend ist, denn es handelt sich hier um die „Mariensphäre“ und deren Qualitäten, die in diesem Gleichnis beschrieben werden.

Jeder ernsthafte Gottessucher wird in der Regel am Anfang seines geistigen Weges Bekanntschaft mit dieser mächtigen Bewußtseinsphäre machen. Er erfährt dabei vor allem die mütterlich nährenden und beschützenden Qualitäten des Göttlichen, die die geistig junge und noch schwache Seele braucht, um genügend Halt und Motivation zu bekommen, damit sie nicht gleich bei den ersten Hindernissen auf dem Weg in Zweifel und Versuchung fällt. Diese Hochzeit entspricht also einer ganz frühen Entwicklungsstufe auf dem geistigen Weg und deshalb sagt auch Jesu Mutter zu ihm: „ **Sie haben keinen Wein**“, das heißt sie haben noch wenig geistiges Verständnis in sich, denn Wein in der Sprache der Entsprechung bedeutet Vergeistigung.

Darauf herrscht sie Jesus auch an mit den Worten: „**Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen**“ (In der alten Luther-Übersetzung. In neueren Übersetzungen auch: „Weib, was geht's dich an was ich tue“ oder „Was willst du von mir Frau?“) Viele Gläubige und Bibelforscher rätseln darüber, warum Jesus hier so harsch, ja fast respektlos mit seiner Mutter spricht. Da die Bibel in Ihrem innersten Kern eine Geheimschrift über die Prinzipien des geistigen Weges ist, so ist dieser Satz, wie die meisten gleichnishaften Bilder und Geschichten in der heiligen Schrift, nur aus diesem geistigen Verständnis heraus zu verstehen. Hat man aber einmal den Zugang dazu gefunden, dann wird der Sinn ohne weiteres klar und verständlich.

Die Mariensphäre (Weib!) ist nicht die eigentliche Domäne des Christusbewusstseins, es ist im besten Fall eine Vorstufe dazu. In ihr wird die junge Seele noch in Watte gepackt, sie erfährt den Schutz und sozialen Halt einer Glaubensgemeinschaft oder eines Ashrams (wörtlich „Schutz“).

Sie darf jetzt vielerlei geistige Erfahrungen ohne viel eigenes Verständnis machen, weil sie an dem geistigen Strahlungsfeld dieser Sphäre angeschlossen wird. Dabei werden ihre noch zahlreichen Schwächen und Untugenden, von dem neuen vielfältigen geistigen Erlebnissen und ihrer Begeisterung darüber, zugedeckt. In dieser Phase neigt sie auch zur Selbstüberschätzung, kennt sich selbst noch kaum in seinen Schattenaspekten, ist empfänglich für den Ungeist der Verurteilung anderer, die nicht den „rechten Glauben“ haben und neigt auch zum fanatischen Missionieren. Alles Eigenschaften und Verhaltensweisen, die dem wahren Geist Jesu zuwiderlaufen und so wird auch seine harsche Abgrenzung, die sich in den Worten an seine Mutter ausdrücken, verständlich.

Diese geistliche Unterscheidung der Sphären drückt sich auch in dem Speisegebot des orthodoxen Judentums aus, das Geschirr für Fleisch und süße Milchspeisen strikt zu trennen, in dem Sinn der Worte des Apostel Paulus als er sagt: „ **Milch habe ich euch zu trinken gegeben und nicht feste Speise, denn ihr konntet es noch nicht vertragen.**“ (1. Kor 3,2) Somit ist Jesu eigentliche Zeit, indem er sich als der offenbaren kann, der er wirklich ist, der Christus Gottes, noch nicht gekommen.

Wenn sie gekommen sein wird, kann er die reif gewordene Seele in seine Geheimnisse einweihen, sie zum Miterlöser machen und ihr eine Aufgabe in seinem Erlösungswerk übertragen. Das ist dann die Stufe, bei der Jesus seine Jünger nicht mehr Knechte nennt, sondern Freunde, „**Ich sage hinfort nicht, dass ihr Knechte seid; denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Euch aber habe ich gesagt, dass ihr Freunde seid; denn alles, was ich habe von meinem Vater gehört, habe ich euch kundgetan.**“ (Joh. 15,15)

Nach dieser rüden Zurechtweisung sagt Maria dann fast zusammenhanglos zu den Dienern: „**Was er euch sagt, das tut**“. Aus dem geistigen Verständnis aber wird der Zusammenhang klar. Da der junge Gläubige noch voller weltlicher Vorstellungen ist, bedarf es des Gehorsams der Regeln der göttlichen Ordnung gegenüber, deren Personifikation Jesus selbst ist. So gab es ja auch in den christlichen Orden die Gebote von „Armut, Keuschheit und Gehorsam“ als Schutzvorrichtung, damit nicht die noch starke weltliche Natur des Gläubigen nach der Bekehrung langsam wieder die Oberherrschaft gewinnen kann.

Ausdruck dieser noch alten weltlichen Vorstellungen sind dann auch die steinernen Wasserkrüge, die für die strengen Reinigungsgesetze der Juden da waren und die in der geistigen Entsprechung für das noch vorhandenen Gesetzesdenken stehen, das Strafe und Gesetz vor Gnade stellt.

Jesus befiehlt jetzt diese Steinkrüge mit Wasser zu füllen, denn aus ihnen kann normalerweise nichts wirklich Geistiges (Wein) hervorkommen. Jesus weist nun seinen Diener an aus den Krügen zu schöpfen und es dem Speisemeister zu bringen. Vom Speisemeister, der für die exoterische Religion mit seinen Dogmen und Ritualen steht, heißt es in einem Einschub, er wusste nicht woher der Wein kam, also er hatte durch das Formale der Religionsausübung keinen Zugang zum geistigen Gehalt wie die Diener, eben die eingeweihten Devotees, die die Quelle der Gnade aus erster Hand kennen. Der Speisemeister der den unbekanntem Wein kostete und wegen seiner Qualität erstaunt war, sagte zu dem Bräutigam des Festes, der aber in der Entsprechung für den Bräutigam Christus steht: "**Jedermann setzt zuerst den guten Wein vor, und wenn sie trunken sind, den geringeren. Du hast den guten Wein bis jetzt aufgehoben.**"

Dieses Wort gilt nicht nur für weltliche Verhältnisse sondern gerade für spirituelle. Viele geistige Gemeinschaften locken durch ätherische Attraktionen, das kann ein gewisses Charisma des Leiters sein, besonders stark fühlbare Energien oder eine schöne Ausstattung der Räume oder schöne Musik und dergleichen („der gute Wein“), bleibt aber dann in der Folge, wenn der Sucher sich mit der Gemeinschaft verbunden hat, des tieferen geistigen Gehaltes schuldig, indem sich immer wieder alles wiederholt und Stagnation eintritt (der geringere Wein).

Bei Jesu eigentlicher Lehre und dem Christusbewusstsein ist es genau anders herum. Es sieht am Anfang oft ganz unscheinbar und wenig attraktiv aus, erweist sich aber im Laufe der Zeit als sehr mächtig, tief und selbsterneuernd, wenn auch dem weltlichen Urteil und Augenschein verborgen. Es schöpft seine Kraft aus der Treue zum Dharma— der allem zu Grunde liegenden göttlichen Ordnung—und der Annahme der Erlöserkraft Christi im eigenen Leben.

Das Wunder auf der Hochzeit zu Kana war das erste übersinnliche Zeichen Jesu in der Öffentlichkeit und ist ein machtvolleres Signal an alle kommenden Generationen, nicht in der Mariensphäre zu verweilen, sondern dem Christus Gottes wirklich nachzufolgen in der Preisgabe des ich-zentrierten menschlichen Denkens und Strebens. Nur das ist ein wirklicher und wirksamer Beitrag zur Erlösung der Menschheitsfamilie vom Bann des Materiellen, der allem Leben auf dieser Erde eingepflanzt ist.

Urheber ist Maximilian Yehudi Schäfer